

Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie

Gunter Schwarze 2006

– 1 –

Vor einem Monat hatten wir hier einen theologischen Abend, an dem die Theologie Rudolf Bultmanns dargestellt wurde und kritisch zur Diskussion stand. Bultmann wollte die Bibel „entmythologisieren“. Er wollte ihre Botschaft modernen Menschen zugänglich machen ohne ihnen damit gleichzeitig ein überholtes Weltbild aufzunötigen. Wir hörten darüber, wie Bultmann versuchte den Auferstehungsglauben, der in seiner Wörtlichkeit ja für ein naturwissenschaftliches Denken nicht nachvollziehbar ist, „existential“ zu interpretieren. Indem er hinter dem materiell vorgestellten Geschehen ein geistiges Geschehen sichtbar machen will, erhebt er es in eine **Dimension, die mit naturwissenschaftlichen Denkweisen nicht mehr in Kollision geraten kann**. Es wurde kontrovers diskutiert, ob seine Lösung das, was die Bibel sagen will, adäquat vermittelt oder ob evtl. Entscheidendes fehlt. Ich will diese Diskussion hier nicht noch einmal anstoßen. Aber wir bleiben beim Thema, wenn wir heute nach dem Verhältnis von Schöpfungsglauben und Evolutionstheorie fragen wollen. Ist für die Theologie auch hier eine Entmythologisierung angesagt?

Werfen wir einen Blick auf die Vorgeschichte der Evolutionstheorie! Wir werden sehen, dass die Fragen, die uns hier bewegen werden, nicht neu sind und schon einmal bewältigt werden mussten. Den Startschuss für die Entstehung unseres modernen Weltbildes gab Kopernikus (1473-1543), als er im Jahre 1509 die Theorie aufstellte, dass, entgegen der bisherigen allgemeinen Meinung, die Sonne sich nicht um die Erde bewegt, sondern umgekehrt die Erde um die Sonne wie ebenfalls alle anderen Planeten. Das Käseglockenmodell war damit zu Fall gebracht: die Erde war nicht mehr als Scheibe vorstellbar, über der das Himmelsgewölbe sich erhob, über dem man sich zuvor einen Palast vorstellen konnte, in dem Gott regierte, sondern sie erwies sich als Kugel. Man musste also umdenken, wir wissen, dass Kolumbus diesem Umdenken gleich Taten folgen ließ.

Was die meisten aber wohl nicht wissen, ist, dass der eigentliche Revolutionär noch gar nicht Kopernikus war, sondern, ein Jahrhundert später, Johannes Kepler (1571-1630). Ihm gelang es als erstem die Umlaufbahnen der Planeten zu berechnen, der Astronom Tycho Brahe (1546-1601) lieferte ihm dazu die nötigen Messdaten. Kepler bemühte sich, so gut er konnte, zu erweisen, dass es sich, wie Kopernikus geglaubt hatte, um Kreisbahnen handelte. Es misslang. Stattdessen bewies er, dass die Bahnen Ellipsenform haben, die Sonne steht jeweils in dem einen Brennpunkt. Wir haben das alle in der Schule gelernt, doch was ist das Revolutionäre daran? Kepler vernichtete den Himmel als den vorgestellten Ort Gottes!

Auch nach Kopernikus konnte man den Weltraum noch in diesem Sinne als Himmel verstehen, in dem Gott wohnte. Es schien selbstverständlich, dass die Planeten sich auf Kreisbahnen bewegten, denn Kreise sind ideale Figuren und wo Gott wohnt, ist alles ideal. Die Erkenntnis aber, dass es in Wirklichkeit Ellipsen sind, entzauberte den Weltraum mit einem Schlag. Was Kepler bewies, war nichts Geringeres als dies: Im Weltraum wirken dieselben Naturgesetze wie auf der Erde. (Von ihm stammt der Spruch: „Der Himmel ist eine riesige Maschine.“) Das damit verbundene Lebensgefühl drückt Blaise Pascal (1623-62) aus, der als Mathematiker ermessen konnte, was sein Zeitgenosse Kepler hier an grundstürzenden Erkenntnissen gebracht hatte. Ich zitiere ihn aus seinen Pensées:

Wenn ich sehe, wie blind und elend die Menschen sind, wenn ich bedenke, dass das ganze Weltall stumm und der Mensch ohne Einsicht sich selbst überlassen ist wie ein Verirrter in diesem Winkel des Weltalls, ohne dass er wüsste, wer ihn dorthin gebracht, was da zu tun ist, noch was ihm widerfahren wird, wenn er stirbt, und bedenke, wie unfähig er ist, irgend etwas gewiss zu wissen, dann überkommt mich ein Grauen, wie es einen Menschen überkommen müsste, den man im Schlaf auf einer wüsten und schreckvollen Insel ausgesetzt und der erwachend weder weiß, wo er ist, noch wie er entkommen kann. (S.318)

Mit der Evolutionstheorie, die das 20. Jahrhundert dem hinzufügte, wurde dieses neuzeitliche Weltbild noch einmal auf unvorstellbare Weise überboten. Ging man im 19. Jahrhundert noch selbstverständlich davon aus, dass das Alter der Welt dem entsprach, was sich aus der Bibel errechnen lässt – ca. 6000 Jahre –, erwies sich durch die sogenannte Urknalltheorie, dass das Weltall ein Alter von mehreren Milliarden Jahren hat und dass es sich bei seiner Entstehung nicht um eine einmal geschene Schöpfung handeln kann, sondern dass sich das Weltall in einem nicht endenden Entwicklungsprozess befindet, also nicht „ist“, sondern „wird“. Und auch für uns, die wir in diesem Weltall leben und damit Teil dieses Prozesses sind, gilt ganz dasselbe, dass wir nicht „sind“, sondern „werden“. An uns selbst können wir es vielleicht ein wenig begreifen, da wir uns ja in unserem Lebensprozess erfahren. Was ist neu gegenüber dem, was uns Kepler eröffnete? Durch ihn ging uns der Ort verloren, an dem wir uns Gott vorstellen konnten. Mit der Evolutionstheorie wird obendrein unser Zeitverständnis und damit unser gesamtes Wirklichkeitsverständnis total verändert.

Uns soll heute beschäftigen, wie sich der christliche Glaube, speziell der Schöpfungsglaube zu diesen naturwissenschaftlichen Theorien verhält. Konkret gefragt: Müssen wir, wenn sich die Wahrheit dieser Theorien bestätigen lässt, die Bibel umschreiben? Müssen wir etwa bestimmte Teile ganz streichen? Meine Antwort, die ich gleich entfalten will, lautet: Wir müssen es nicht! Im Gegenteil! Was aber eventuell der Revision bedarf, sind deutende Aussagen der kirchlichen Tradition. Wir werden darauf kommen.

Eines wird man sagen müssen: dass die Evolutionstheorie jedes naive Verständnis des Schöpfungsberichts zerstört. Ich behaupte aber, dass der Verfasser des Schöpfungsberichts selbst nicht naiv war, wie man meinen könnte, und das will ich erweisen. Wenn die Evolutionstheorie davon ausgeht, dass der Evolutionsprozess seit dem Urknall bereits mehr als 13 Milliarden Jahre währt, werden wir davon ausgehen müssen, dass Gott die Schöpfung genau so wollte. Und wenn es sich dabei wirklich im Rahmen der Naturgesetze um einen Zufallsprozess handeln sollte, werden wir auch dies als zu seinem Schöpfungskonzept gehörend annehmen müssen. Wäre es anders, hätte er nur sprechen müssen und das zu Erschaffende wäre fertig da gewesen. In der Tat „spricht“ Gott nach dem Bericht, indem er erschafft. Aber was drückt das denn aus? Naiv möchte man es so verstehen, dass er zaubert. Wenn man aber dem nachsinnt, was Sprechen bedeutet, kann sich ein ganz anderer Sinn erschließen: **Sprechen heißt Kommunizieren. Kommunizieren ist nicht Schöpfung, könnte es aber vielleicht ein begleitendes Element bei der Schöpfung sein?**

Die Naturwissenschaft gibt uns dazu keine Erklärungsmöglichkeit. Für sie gibt es kein Sprechen, kein Kommunizieren. Erschloss sich zunächst für Kepler, dass auch im Weltraum wie auf der Erde nichts wirkt außer den Naturgesetzen, so ergänzen die Evolutionstheoretiker: Auch in der für uns unvorstellbaren Zeit, die die Evolution schon währt, wirkt nichts anderes als der Zufall im Rahmen unveränderlicher Naturgesetze. Und die mehr als 13 Milliarden Jahre waren geradezu notwendig, damit die Welt so wurde, wie wir als Menschen sie erleben und erforschen können. Wenn das so sein sollte, was ist dann das Sprechen Gottes? Ein Außer-Kraft-Setzen der Naturgesetze in diesem Prozess passt in die Logik der Evolutionstheorie nicht hinein.

Werfen wir jetzt aber einen Blick in die kirchliche Tradition! Hören wir Johannes Calvin (1509-1564):

Ich will ... die ganz allgemein verbreitete Meinung widerlegen, die Gott irgendeine sozusagen verworrene (nicht zielgerichtete) Bewegkraft zuschreibt und ihm dadurch das Wesentliche raubt, nämlich dass er alles in seiner unausforschlichen Weisheit zu seinem Zweck lenkt und leitet. ... Gottes Walten geschieht so, dass er alle einzelnen Geschehnisse lenkt, und so kommt alles aus seinem bestimmten Ratschluss; es geschieht also nichts aus „Zufall“.

Hier ist klar, dass wir bei Calvin, ja überhaupt bei den Reformatoren, nicht anknüpfen können, wenn wir die Evolutionstheorie mit dem Schöpfungsglauben in Beziehung bringen

wollen. Die Zurückweisung des Zufallsprinzips ist so eindeutig, dass hier ein Brückenschlag ausgeschlossen zu sein scheint.

Doch lassen wir uns ein auf den Dialog zwischen zwei, wie es scheint, einander gegenseitig ausschließenden Positionen! Beginnen wir mit einer überraschenden Information aus dem naturwissenschaftlichen Lager. Ich zitiere den theoretischen Physiker Reinhard Breuer:

„Auf der Erde gibt es eine Lebensform mit Bewusstsein, eine beobachtende Intelligenz. Wie muss das dazu gehörige Universum aussehen? Diese Frage kann nicht beantwortet werden ohne die folgenden logischen Schritte:

Bewusstsein setzt voraus, dass es Leben gibt; Leben braucht als Grundlage seines Entstehens chemische Elemente, vor allem auch solche, die schwerer sind als Wasserstoff und Helium; Schwere Elemente entstehen aber nur durch thermonukleare Verbrennung der leichten Elemente, also durch Atomkernverschmelzung; Atomkernverschmelzungen laufen jedoch nur im Innern der Sterne ab und benötigen wenigstens einige Milliarden Jahre, um größere Mengen an schweren Elementen zu produzieren; eine Zeitspanne von mehreren Milliarden Jahren steht aber nur in einem Universum zur Verfügung, das selbst wenigstens einige Milliarden Jahre alt und damit einige Milliarden Lichtjahre ausgedehnt ist. [...]

Daher kann die Antwort auf die Frage, warum das heute von uns beobachtete Universum so alt und so groß ist, nur lauten: Weil sonst die Menschheit gar nicht hier wäre.“

Man spricht hier vom „anthropischen Prinzip“, was ausdrücken soll, dass das Weltall bestimmte Bedingungen erfüllt, die das Entstehen von Leben und deshalb auch des „ανθρωπος“, des Menschen, möglich machen. Es ist dies das sog. schwache anthropische Prinzip. Als starkes anthropisches Prinzip bezeichnet man es, wenn man ausdrücken will, dass Gott es absichtsvoll so einrichtete, dass diese Bedingungen erfüllt sind, weil er wollte, dass der Mensch entsteht.

Natürlich war den Reformatoren eine solche Argumentationsweise noch nicht zugänglich. Was sie aber kannten, war die Bibel. Lassen Sie uns also mit der Bibel argumentieren!

In der Bibel sind es die beiden Schöpfungsberichte, denen wir uns jetzt zuwenden müssen. Beginnen wir mit dem ersten, **Genesis 1 – 2,4:**

Nach diesem Text erschuf Gott die Welt in sechs Tagen. Die „Tage“ aber haben symbolische Bedeutung, sie sind als Zeitbestimmung nicht wörtlich gemeint. Wichtig ist dem Text, dass Gott am siebten Tag ruhte und dass damit die Ordnung begründet ist, dass seine Geschöpfe an jedem siebten Tag ebenfalls ruhen sollen. Die Aufeinanderfolge der sechs Schöpfungstage zeigt aber, dass hier durchaus an etwas gedacht ist, das dem Prozess der Evolution ähnlich ist, sich also vielleicht in ihrem Sinn deuten lässt. Ich will mich später dem sechsten Tag zuwenden, dem Tag, an dem der Mensch erschaffen wird. Hier aber will ich zunächst beleuchten, was nach dem biblischen Bericht vor dem ersten Schöpfungstag geschah. Wir werden etwas finden, das auch den Reformatoren noch nicht aufgefallen ist, vielleicht nicht auffallen konnte. Damit es uns auffallen kann, müssen wir den hebräischen Text zu uns sprechen lassen, weil er Besonderheiten hat, die uns Luthers Übersetzung noch nicht ahnen lässt. Wir haben das Glück, dass zwei Juden, Martin Buber und Franz Rosenzweig, eine Übersetzung der hebräischen Bibel schufen, die sich so eng an den Urtext hält, wie es nur eben möglich ist. Hören Sie, wie das bei den ersten Versen der Bibel klingt! Hier klingt an, wie wir uns das Wirken Gottes vorstellen sollen.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
Und die Erde war wüst und leer,
und es war finster auf der Tiefe;
und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

Luther

Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.
Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal.
Finsternis über Urwirbels Antlitz.
Braus Gottes schwingend über dem Antlitz der
Wasser.

Buber/Rosenzweig

Gleich im ersten Vers sehen wir einen Unterschied: Luther übersetzt „Himmel und Erde“, Buber/Rosenzweig setzen Artikel, wie es auch der Urtext fordert: „den Himmel und die Erde“. Es klingt, als wollte Luther es so verstehen, wie ich es bei einem katholischen Theologen las: „Die Zweiheit ‚Himmel und Erde‘ in Genesis 1,1 meint die Totalität der Welt – das Althebräische hatte keinen Ausdruck für Welt, Kosmos.“ Das klingt so, als sei es ein Mangel, wenn die Bibel nicht „Welt“ oder „Kosmos“ sagen kann. Ich verstehe es aber gar nicht als Mangel, im Gegenteil! **Im Gegenübertreten von Himmel und Erde steckt gerade das Wesentliche! Aus dem Spannungsverhältnis zwischen beiden entfaltet die Bibel ihre Thematik.** Und das klingt gleich in ihrem ersten Vers an, soll anklingen! Aus Psalm 115 erfahren wir prägnant, was es mit diesem Spannungsverhältnis auf sich hat:

*Der Himmel, SEIN Himmel ist's.
Den Menschen gab er die Erde.*

Es ist das Spannungsverhältnis zwischen Gott und Mensch und davon will die Bibel handeln, sie macht es gleich in ihrem ersten Vers zum Thema! Der griechische Begriff Kosmos dagegen drückt Ordnung aus, Harmonie. Der Schöpfungsbericht schildert zwar auch Ordnung, aber es ist eine Ordnung, die aus Bewegung entsteht und in Bewegung bleibt, bleiben soll, die ein Ziel bekommt, das erst noch erreicht werden soll. Wir ahnen schon, dass diese Weltsicht sich gut mit der Evolutionsvorstellung verbinden kann. Doch lassen wir uns weiter von dem Bibeltext leiten!

Die nächste Zeile heißt auf Hebräisch: Ha-arez hajeta tohuwawohu. Bei Luther heißt das etwas blass: „Die Erde war wüst und leer.“

Buber/Rosenzweig übersetzen: „**Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal**“, was die Dynamik der brodelnden, ungestalteten Urwirklichkeit ausdrückt. Interessant wird es, wenn wir neben diese Aussage zwei Prophetentexte stellen, die sich ganz deutlich darauf beziehen. Der erste steht bei Deuterocesaja.

*Ja denn,
so hat ER gesprochen:
Der den Himmel schafft,
er eben ist der Gott;
der die Erde bildet und sie macht,
er eben erhält sie;
nicht als **Irrsal** hat er sie erschaffen,*

*zum Besiedeln hat er sie gebildet –
ICH bin's und keiner sonst.
Nicht im Verborgnen habe ich geredet,
in einem Orte des Finsterlands,
nicht gesprochen zu Jaakobs Samen:
Sucht mich im **Irrsal!***

Jesaja 45, 18f

Hier tritt „tohu“, das „Irrsal“, dem gegenüber, was Gott mit seiner Schöpfung hervorbringen will: Sie soll zum „Besiedeln“ sein. Und der Blick soll deshalb nicht rückwärts gewandt sein, Israel soll Gott nicht im „Irrsal“ suchen, nicht bei anderen Göttern, die ins quasi vorschöpfungsmäßige „Irrsal“ leiten, – wir könnten sagen: irreleiten. Es ist interessant, wie auch dieser Jesajatext mit Bezug auf den Schöpfungsbericht durch den Kontrast betont, auf welches Ziel hin Gott die Welt erschuf.

Ein einziger Text bei Jeremia, der dem Schöpfungsbericht auch zeitlich nahe ist, greift das Wort „tohu“ auf und dann sogar als einziger Text in der Kombination „tohuwawohu“, „Irrsal und Wirrsal“:

*Wohl, mein Volk ist närrisch,
mich wollen sie nicht kennen,
törichte Söhne sind's,
unbesonnene sind's,
weise sind sie Böses zu tun,
aber Gutes üben,
das kennen sie nicht.*

*Ich sah das Erdland an,
da war es **Irrsal und Wirrsal**,
zu den Himmeln empor,
hinweg war ihr Licht,*

*ich sah die Berge an,
da, sie schüttern,
alle Hügel lockerten sich.
Ich sah,
da war der Mensch hinweg,
aller Himmelsvogel verflattert,
Ich sah,
da war die Fruchtaue Wüste,
all ihre Städte niedergerissen -
vor IHM,
vor der Flamme seines Zorns.*

Jeremia 4, 22-26

Hier wird genau das kritisiert, wovor im Jesajatext gewarnt wurde: „... mich wollen sie nicht kennen, ... weise sind sie Böses zu tun, aber Gutes üben, das kennen sie nicht ...“ Der dadurch eingetretene Zustand im Land wird charakterisiert mit „Irrsal und Wirrsal“, wird bezogen auf den Zustand der Erde, bevor Gott sie „gut“ erschuf. Es ist gleichsam so, dass das Volk Israel genau die entgegengesetzte Richtung einschlägt zu der Richtung Gottes in der Schöpfung, zurück zu „Irrsal und Wirrsal“. In diesem Ringen des Propheten um das Volk äußert sich die Dynamik zwischen Himmel und Erde, die, wie ich sagte, das Thema der Bibel ist.

Auf ein winziges Element möchte ich Sie in diesem Zusammenhang hinweisen: Die Worte Gottes beginnen mit der Aussage: „... mein Volk ist närrisch“. Dies Wort sagt implizit: Es müsste nicht närrisch, es könnte einsichtig sein. Und die folgenden Worte schildern einen Zustand – sie charakterisieren ihn als „Irrsal und Wirrsal“ –, den das Volk nicht gewollt haben kann. **Dieses Ringen um Einsicht zeigt, dass es nicht um blinden Gehorsam geht, sondern dass hier das Verstehen aus den Menschen herausgelockt werden soll. Gott will anspornen, der Mensch soll grundsätzlich den Weg selbstständig gehen, aus Einsicht. Gott will den Menschen frei!**

Ich möchte hier, bevor ich auf die nächsten Textelemente eingehe, noch einmal bewusst darauf aufmerksam machen, wie in der hebräischen Bibel Texte wechselseitig aufeinander hinweisen und wie diese Hinweise ganz regelmäßig dadurch geschehen, dass prägnante Worte an beiden Stellen hervorstechen. Buber und Rosenzweig haben dieses durchgehende Stilelement entdeckt und sprechen dabei vom Leitwortstil: Solche Worte „leiten“ uns von der einen Stelle zur anderen und sollen uns so zusätzlich zu dem, was jeder Text für sich sagt, den Sinn beider aufschlüsseln. Buber und Rosenzweig sind die einzigen, die diese Besonderheit in ihrer Übersetzung konsequent berücksichtigen, indem sie jedes hebräische Wort jedes Mal mit demselben deutschen Wort oder derselben Wortwurzel wiedergeben.

Nach der Aussage über die Urbeschaffenheit der Erde heißt es in Luthers Übersetzung: „*es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.*“ Wir müssen diese beiden Aussagen etwas genauer betrachten: Im Hebräischen steht hier zweimal das Wort für „Antlitz“, das Luther nicht übersetzt und auch andere Übersetzer tun es nicht. Im Hebräischunterricht lernte ich, dass man Ausdrucksweisen, die dem deutschen Sprachempfinden nicht entsprechen, in der Übersetzung dem Deutschen anpasst. Die beiden jüdischen Übersetzer Martin Buber und Franz Rosenzweig sind auch hier konsequent: sie wollen das, was das Hebräische ausdrücken will und was das Deutsche so normalerweise nicht ausdrücken kann, im Deutschen gerade erkennbar werden lassen. In ihrer Übersetzung heißen die beiden Sätze, wie wir schon hörten:

*Finsternis über Urwirbels Antlitz,
Braus Gottes schwingend über dem Antlitz der Wasser*

Hier ist vieles anders als bei Luther. Wo es bei ihm „Tiefe“ hieß, lesen wir hier „Urwirbel“. Das hebräische Wort „tehom“ wird sonst mit „Urflut“ übersetzt. „Urwirbel“ soll die Dynamik, die in dieser Flut herrscht, ausdrücken und zugleich im „Wirbel“ die Nähe zu „Irrsal und Wirrsal“ anklingen lassen. – Luther übersetzt „ruach“ richtig mit Geist. Dieses hebräische Wort heißt aber auch „Wind“. Buber/Rosenzweig verstärken das stark sinnliche Moment, indem sie „Braus“ sagen. Wenn der Ton mehr auf „Geist“ liegt, sagen sie „Geistbraus“. In dieser Urwirklichkeit, in der der Geist noch nicht vernommen werden kann, heißt es einfach „Braus“. Auch hier äußert sich Dynamik. – Das Wort „rachaf“, das Luther mit „schweben“ übersetzt, heißt hier „schwingen“. Es kommt in der Bibel nur dreimal vor und in der Form, in der es hier gebraucht wird, nur zweimal. An der zweiten Stelle ist von Israel die Rede, das Gott aus Ägypten befreit hat.

Machen Sie sich bewusst: Ein Wort, das so nur zweimal in der Bibel vorkommt, finden wir beide Male in einem Zusammenhang, in dem Gott beginnt grundlegend Neues zu schaffen! Im Schöpfungsbericht ist er dabei die Erde zu erschaffen, im Text aus dem fünften Buch Mose hat er sein Volk Israel aus der Sklaverei befreit um mit diesem etwas einmalig Neues zu beginnen, das dazu führen soll, so können wir ergänzen, dass die ganze Menschheit auf den richtigen Weg gebracht wird.

Der Text lautet nach Buber/Rosenzweig:

*In Wüstenland findet er es,
in **Irrsal**, Heulen der Öde,
er umwirbt es, er umwartet es,
er umhegt es wie das Püppchen im Auge.
Wie ein Adler erweckt seinen Horst,*

*über seinen Nestlingen **schwingt**,
seine Flügel spreitet, eins aufnimmt,
es auf seinem Fittich trägt:
einsam geleitet es ER,
keine Fremdgöttheit ist mit ihm.*

Deuteronomium 32, 11

Hier wird nicht nur die zärtliche Fürsorge Gottes für sein Volk eindringlich geschildert, sondern es findet sich hier auch das Leitwort „Irrsal“ wieder, das auch Jesaja benutzte um damit den schlimmen Zustand zu charakterisieren, in den irregeleitete Menschen die Schöpfung gebracht hatten. In solchem Zustand findet Gott sein Volk vor.

In seiner Schrift „Die Erwählung Israels“ interpretiert Martin Buber das Adlerwort und stellt den Bezug her zum Schöpfungsbericht. Ich zitiere ihn:

Im Adlerhorst hocken die eben flügge gewordenen, aber noch flugunkühnen Jungen. Da stört der Adler sein Nest auf, erregt die Jungen zum Flug, schwingt mit leichtem Flügelschlagen über ihnen, der Gottadler über den Völkern, wie einst im Anfang der Schöpfung sein Geistbraus über den Wassern geschwungen hatte. Dann aber breitet er seine Flügel aus und setzt eins von den Jungen auf seinen Fittich, trägt es hinweg, um es, es in die Luft werfend und auffangend, den freien Flug zu lehren. Wozu wohl das eine? Wozu anders, als dass es den andern voranfliege!

Was geschieht in dieser Metapher der schwingenden Adlerflügel? Im Bilde ist es klar: Die jungen Adler erlernen den freien Flug. Für Israel und Gottes Fürsorge kann das nur heißen, dass das Volk Leben lernen soll, Leben im Einklang mit dem Willen Gottes, der liebender Wille ist. Ebenso, so können wir deuten, teilt sich der Schöpferwille der Urwirklichkeit durch das Schwingen seines Geistbrauses mit. Wir müssen später überlegen, wie das mit dem Zufallsgeschehen der Evolutionstheorie zusammen gedacht werden kann.

Nach diesen Überlegungen zu dem Schwingen schließt sich die Bedeutung der zweimaligen Verwendung des Begriffs „Antlitz“ leicht auf. Es erscheint so, als träte Gott hier in eine fast schon dialogische Beziehung zu einer Urwirklichkeit, die noch im Dunkel liegt, die bereits eine Art „Antlitz“ trägt, der er sich zuwenden kann, die fähig ist oder einmal fähig werden soll Antwort zu geben auf das Schwingen der göttlichen Zugewandtheit. **Schöpfung erscheint hier als dynamisches Beziehungsgeschehen.** Gott erschafft nicht einfach nur Objekte, wie es ein menschlicher Handwerker oder Künstler tut, der seine Werke dann

vielleicht verkauft und nie widersieht, sondern er bleibt mit ihnen in Beziehung. Und dies zieht sich dann durch die ganze Bibel hindurch.

Hier sind wir an dem Punkt angelangt, an dem wir den Blick zurückwerfen können auf die Evolutionstheorie. Während es dem Schöpfungsbericht zentral darum ging zu sagen, dass Gott ein Gutes schuf, das damit den Weg zu Gutem ermöglichen sollte, uns aber nicht darüber informierte, wie Gott dies praktisch macht, entwickelt die Evolutionstheorie aufgrund der Naturgesetze eine in sich schlüssige Erklärung über das Wie. Sie kann aus sich heraus jedoch nicht von einer hinter dem Geschehen wirkenden Absicht ausgehen, wie sie der Schöpfungsbericht über Gottes Absicht aussagt. Die einzige Erklärung ist für sie der „Zufall“. Kann es hier eine Verknüpfung geben, wenn die Bibel von Gottes liebendem Handeln in der Schöpfung berichtet, während die Naturwissenschaftler hier nur den Zufall walten sehen können?

Lassen wir einen Naturwissenschaftler sprechen! Folgendes las ich in einem Interview, das der Molekularbiologe Carsten Bresch vor Jahren der Zeitschrift Publik Forum gab:

„Wenn man sich mit der Evolution beschäftigt, dann stellt man fest, dass da fortlaufend eine gewisse Richtung zu beobachten ist – die allerdings viele Naturwissenschaftler nicht sehen! Diese Richtung besteht darin, dass im Laufe der Zeit im Universum immer komplexere Strukturen auftreten. Es ist also in der Evolution eine eindeutige Tendenz zu immer höherer Komplexität festzustellen. Wenn man dies nun in allen Phasen beobachtet, dann fragt man natürlich nach den Ursachen für diese ‚Komplexifikation‘ ... Man kommt ins Staunen und kann eigentlich nicht anders, als alles auf einen Ursprung zurückzuführen, das heißt, davon auszugehen, dass im Ursprung des gesamten Universums diese Entwicklung bereits begründet ist. Und dann ist es nicht mehr weit, Ehrfurcht vor diesem Gesamtgeschehen zu verspüren und religiös zu werden.“

Hier liegt der Schlüssel! Bresch spricht von einer „eindeutigen Tendenz zu immer höherer Komplexität“. Gleichzeitig hält er fest an seiner naturwissenschaftlichen Überzeugung, dass der Zufall das einzige Prinzip ist, das diesen Prozess bestimmt. Er kommt „ins Staunen“, wie er sagt. Die Kernfrage ist also: **Kann es sein, dass sich ein Zufallsprozess abspielt, der dennoch zielgerichtet ist?** Die Antwort kann nur diese sein: Wenn etwas in diesen Prozess hineinwirkt, muss es eine Art des Hereinwirkens sein, die die Gesetze dieses Prozesses nicht stört, schon gar nicht aufhebt.

Genau in diesem Sinne verstehe ich das Bild vom „Schwingen“ des Geistes Gottes „über dem Antlitz der Wasser“, über das ich sprach. Da ist kein Handwerker, der aus vorhandenem Material etwas herstellt. Gott „schwingt“ über einem „Antlitz“. Er lässt in dem Wasser, über dessen Antlitz er schwingt, geschehen, was darin – zufällig! – geschehen mag. Schwingend tritt er in Kontakt mit ihm.

Ganz ähnlich sagt es das Wort über den Adler, der über seinen Nestlingen „schwingt“ um sie dann den freien Flug zu lehren. Den freien Flug! Freiheit! Ich nehme dies als Bild für Gottes Schöpfung insgesamt: Er will Freiheit erschaffen und im Geschehen der Schöpfung erscheint uns diese Freiheit, wenn wir nicht sehen, dass es Schöpfung ist, als bloßer Zufall. Aber die Schöpfung bleibt in ihrem Zufallsgeschehen nicht allein! Gott ist in all dem Geschehen begleitend und beseelend dabei, ihr gegenüber. Im Menschen dann wird sich die Schöpfung ihrer Freiheit bewusst, soll sich, so deute ich die Bibel, ihrer bewusst werden.

Gottes Wirken ist begleitendes, beseelendes Wirken. Es ist ein Wirken, das Freiheit nicht nur schafft, sondern aus göttlicher Freiheit heraus mit geschöpflicher Freiheit in Beziehung tritt – über ihrem „Antlitz“ „schwingend“! – und so der Freiheit des Erschaffenen zur Entfaltung all ihrer Möglichkeiten verhilft. Und so entsteht aus Tohuwawohu, in dem die Naturgesetze schon vollständig wirken, nicht nur Gestaltetes, sondern dieses Gestaltete erfüllt zugleich, was Jesaja ausspricht: Es ist zum „Besiedeln“ gebildet. Es schafft dem Leben, dem guten Leben Raum.

2.

Ich wiederhole noch einmal, womit ich meinen ersten Teil schloss und was gleichzeitig meine Lösung ist für das Problem, das durch das Nebeneinandertreten von Schöpfungsglauben und Evolutionstheorie sich uns aufgetan hatte:

Gottes Wirken ist begleitendes, beseelendes Wirken. Es ist ein Wirken, das Freiheit nicht nur schafft, sondern aus göttlicher Freiheit heraus mit geschöpflicher Freiheit in Beziehung tritt – über ihrem „Antlitz“ „schwingend“! – und so der Freiheit des Erschaffenen zur Entfaltung all ihrer Möglichkeiten verhilft. Und so entsteht aus Tohuwawohu, in dem die Naturgesetze schon vollständig wirken, nicht nur Gestaltetes, sondern dieses Gestaltete erfüllt zugleich, was Jesaja ausspricht: Es ist zum „Besiedeln“ gebildet. Es schafft dem Leben, dem guten Leben Raum.

Das Wirken des Zufalls, das Calvin als Irrglauben noch heftig zurückgewiesen hatte, bekommt hier plötzlich seinen Sinn im Schöpfungsprozess. Gott lässt es geschehen, nachdem der Urknall alles in Bewegung gebracht hatte. Er lässt ihm „Freiheit“, heißt das, greift nicht ein in den physikalisch-chemischen Prozess, der in sich nach Milliarden von Jahren die Möglichkeit des Entstehens von Leben enthält, wie uns von Seiten der Naturwissenschaft das anthropische Prinzip lehrt. Die Art seines Begleitens ist Inhalt unseres Glaubens, bleibt als solches im Geheimnis. (Wissenschaftler wie Carsten Bresch geraten darüber ins Staunen!)

Mit dem Entstehen von Leben entstehen neue Freiheitsgrade, aber auch neue Naturgesetze, die die Bewegungsarten der Lebewesen je nach Komplexität ihrer jeweiligen Art regeln. Bei den Tieren sprechen wir von Instinkten. Das komplexeste Wesen schließlich, der Mensch, ist wie die Tiere instinkt gelenkt, doch er kann sich dessen bewusst werden und kann so entscheiden, ob er seinen Instinkten folgen will oder nicht. Er bekommt so gegenüber dem Tier quasi unendliche Freiheitsgrade, die ihm unendlich viele Möglichkeiten eröffnen. Er bekommt sie, wenn er davon auch nur endlich viele zu verwirklichen vermag. Mit diesem Wesen „Mensch“ entsteht aber gleichzeitig etwas, das – auch Evolutionstheoretiker können es hier erkennen – unendliche Probleme erzeugen muss. Dienten die Instinkte dem Tier dazu, dass sein Leben dadurch in vollständig geregelten Bahnen verlief, entsteht im Menschen ein Wesen, das zwar noch in großem Umfang Instinkte hat, die ihn aber, nach einem Wort von Herder, nicht mehr „sichern“. Im Gegenteil: der Mensch kann dieses Instinktsystem, das ihm ursprünglich ein harmonisches Leben bewirken konnte, in sich derart durcheinanderbringen, dass es ihm statt Harmonie zu bringen zur Ursache der größten Katastrophen werden kann. Ich kann mich an meinen Geschichtsunterricht erinnern, durch den ich den Eindruck gewann, Geschichte bestünde nur in der ständigen Abfolge von Kriegen. Ebenso können wir aber auch eine Überfülle von friedlichen Kulturleistungen der Menschen erleben, in Museen, im Theater, im Konzertsaal, zu Hause beim Lesen usw., usw.

Der Mensch ist beides: er ist Naturwesen und er ist Geistwesen. Beides miteinander in Einklang zu bringen ist ihm als Fähigkeit in der Evolution nicht mit zugewachsen. Die Evolutionstheorie kann nichts weiter tun als dies zu konstatieren, sie kann keine sicheren Prognosen für die Zukunft geben, kann nicht sagen, ob der Mensch einst das Ziel dieses Einklangs erreichen wird. Wenn hier aber die Wissenschaft an ihre Grenzen stößt, ist ein erneuter Blick auf die Bibel angezeigt! Was kann uns der Schöpfungsbericht dazu sagen, in Sonderheit darüber, was am sechsten Schöpfungstag geschah?

Wir lesen, dass Gott am sechsten Tag zunächst die Landtiere erschafft, nachdem am fünften Tag die Fische und Vögel erschaffen worden waren. Danach erschafft er dann – am selben sechsten Tag – den Menschen. (Es könnte darin ein Hinweis stecken, dass die Landtiere dem Menschen in besonderer Weise nahe stehen. Ich will diesem Gedanken hier aber nicht nachgehen.)

Vom Menschen, diesem höchst problematischen Wesen, wird dann etwas gesagt, das wir nicht glauben könnten, wenn wir es nicht schon wüssten. Es heißt, Gott habe ihn in seinem eigenen Bilde erschaffen! Wir wissen, dass die Bibel die Problematik dieses Wesens später mit der Sünde erklären wird, was aber nicht verständlich macht, dass das Höchste, was Gott erschafft, kaum dass es erschaffen ist, dem Schöpferwillen total entgleiten konnte. Die Bibel sieht das und sie macht es zu ihrem Hauptthema. Und sie formuliert gar am Schluss des Berichts über den sechsten Schöpfungstag: „Gott sah alles, was er gemacht hatte und da, es war sehr gut.“ Alles! Also auch der Mensch!

Hier ist uns ein Rätsel aufgegeben, das wir zu lösen haben! Gott hatte gesprochen: „Machen wir den Menschen in unserem Bild nach unserem Gleichnis!“ Wir müssen konstatieren, dass Gott ein Wesen erschaffen wollte „in seinem Bilde“, von dem er wissen konnte und also wusste, dass dieses Wesen ihm entgleiten konnte. Er wusste also, dass er mit dem Menschen ein Risiko erschuf. Und wir können weiter deuten, dass er im Menschen etwas erschaffen wollte, das er ohne dieses Risiko einzugehen nicht erschaffen konnte. Ich denke auch, dass uns die Bibel Aufschluss darüber geben will, auf welches Ziel hin Gott den Menschen erschuf. Bevor ich dieser Frage nach dem Ziel nachgehe, will ich Ihnen einen Gedanken Kierkegaards vorstellen, der dieser Frage ganz nahe kommt. Er wurde uns hier schon einmal von Prof. Bongardt vorgestellt. Kierkegaard schreibt in seinen Tagebüchern:

Das Höchste, das überhaupt für ein Wesen getan werden kann, ist, es frei zu machen. Eben dazu gehört Allmacht, um das tun zu können. ... Nur die Allmacht kann sich selber zurücknehmen, während sie hingibt, und dieses Verhältnis ist gerade die Unabhängigkeit des Empfängers. Gottes Allmacht ist darum seine Güte. Denn Güte ist, ganz hinzugeben, aber so, dass man dadurch, dass man allmählich sich zurücknimmt, den Empfänger unabhängig macht.

Das Ziel, auf das hin Gott den Menschen erschuf, nach dem wir suchen, formuliert Kierkegaard hier noch nicht, aber er sagt etwas über den Weg, der zu diesem Ziel führen soll: Es ist die Freiheit, die Gott dem Menschen bei seiner Erschaffung gewährt. Und er sieht darin Gottes Güte: „Denn Güte ist, ganz hinzugeben, aber so, dass man dadurch, dass man allmählich sich zurücknimmt, den Empfänger unabhängig macht.“ Im Bilde könnten wir es vielleicht so erklären: Das Tier wird durch die Instinkte quasi noch an der Leine gehalten, der Mensch kann sich über seine Instinkte erheben, kann sich von ihnen schrittweise unabhängig machen, so wie der Allmächtige, selbst unabhängig, es ihm gewährt. So, denke ich, erklärt sich die Aussage, Gott habe den Menschen „in seinem Bilde“ erschaffen. Er hat ihm die gleiche Unabhängigkeit erschaffen, die ihm selber eigen ist. Damit bestätigt sich dann, was ich zu dem ersten Vers sagte und was der 115. Psalm in Worte fasst:

Der Himmel, SEIN Himmel ist's.

Den Menschen gab er die Erde.

Gott nimmt sich im Menschen zurück, damit dieser in seinem Bereich, der Erde, unabhängig sei. Welches Ziel Gott damit verfolgt, möchte ich wieder ganz aus dem biblischen Text erschließen. Ziele, die Gott mit den Menschen verfolgt, drücken sich in der Bibel immer in seinen Geboten aus. Und so gibt Gott, nachdem er den Menschen erschaffen hat, ein Gebot, genauer: ein Doppelgebot:

*„Seid fruchtbar und mehrt euch und füllet die Erde
und macht sie euch untertan!“*

Er versieht es noch mit einem Kommentar, ich nenne diesen Kommentar seine „Ausführungsbestimmungen“: „Herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht!“

„Füllet die Erde!“ Mit „dem“ Menschen ist also die Menschheit gemeint, nicht bloß der Einzelmensch, auch nicht nur ein Volk. Und was der 115. Psalm ausdrückte, wird hier konkret: „Den Menschen gab er die Erde“, sie sollen sie „füllen“, sie ganz einnehmen.

Und dann heißt es: „*Macht euch die Erde untertan!*“ Die Macht, die der Mensch über die Erde zu üben vermag – und wir wissen, in welchem Umfang er dies vermag –, ist von Gott gewollt, das wird hier ausdrücklich gesagt. Wir bedachten das Risiko, das Gott damit einging. Kierkegaard begründete es mit seiner Allmacht.

Wir finden bei dem Gebot keine Warnung, aber wir finden verborgen etwas, das grundlegend ist: Die Fortführung des Gebots, ich nannte sie seine „Ausführungsbestimmungen“, grenzt ein, **worüber der Mensch herrschen soll**, es sind die Lebewesen, die als Arten unter ihm stehen – es **ist nicht der Mitmensch! Dass Menschen über Menschen herrschen, wird in diesem Gebot nicht freigegeben!**

„Macht euch die Erde untertan“ heißt dann: Ihr seid den übrigen Lebewesen faktisch überlegen, denn ihr seid im Bilde Gottes erschaffen, ihr habt „Geist“. Und Geist heißt, das Naturhafte überschreiten, fähig sein Kultur zu schaffen.

Das Gebot heißt dann also: Schafft aus dem Bewusstsein heraus, dass ihr allen übrigen Lebewesen überlegen seid, Kultur! Seid kulturell schöpferisch! Und wenn ich vorher sagte, dass in der Fähigkeit des Menschen Kultur zu schaffen eine gegenüber der Natur neue Stufe der Evolution erreicht ist, kann es jetzt heißen: Im Gebot: „**Macht euch die Erde untertan!**“ sagt Gott gleichsam: „Erhebt euch über das Naturhafte! **Nehmt eure eigene Evolution in die Hand!**“ Er sagt damit zugleich: „Ich gebe sie euch in die Hand!“

Das klingt überraschend und vor allem ungewohnt. Im allgemeinen Verständnis heißt Evolution Entwicklung des Weltalls durch Zusammenwirken von einerseits den Naturgesetzen, andererseits dem Zufallsprinzip. Wenn es aber so ist, dass der menschliche Geist auch eine Hervorbringung der Evolution ist, so ist auch das, was diesem Geist entspringt, Evolution. Die Evolution hat ein Wesen hervorgebracht, das Geist hat, und dieser im Menschen jetzt real wirkende Geist ist notwendig Wirkkraft der weiteren Evolution. Naturwissenschaftler sehen es längst so. Wenn ich das Gebot „macht euch die Erde untertan“ in diesem Sinne deute, sage ich nichts anderes als das, was geschieht. Als Gebot formuliert heißt das: „Nehmt eure eigene Evolution in die Hand!“ Diese Art der Evolution gab es nicht, bevor es den Menschen gab. Ich muss ihr deshalb einen Namen geben. Ich nenne sie gegenüber der kosmischen, der physikalischen, der chemischen und der biologischen Evolution:

Die geistige Evolution.

Wenn Naturwissenschaftler, wie ich sagte, das Wirken der Menschen, seit es sie gibt, als Evolution verstehen, heißt das dann, dass es eines Gebotes Gottes gar nicht bedurfte um den Menschen dazu in Bewegung zu setzen? Ja und nein! Einerseits hat der Mensch, seit es ihn gibt, in wachsendem Maße und in letzter Zeit in atemberaubendem Tempo die Welt verändert ohne dazu eines Gebotes zu bedürfen. Wenn andererseits Gott in der Bibel Gebote gibt, dann will er dem Menschen Alternativen zeigen zu den Wegen, die er von sich aus schon geht! Die Gebote wollen verhindern, dass der Mensch in die Irre geht, wo ihn doch kein Instinkt leitet, wollen ihm den richtigen Weg weisen. Doch sie wollen es in der Art der Wegweisung tun, wollen den Menschen nicht nötigen, wollen die ihm erschaffene Freiheit bewahren, denn diese Freiheit war es gerade, die Gott im Menschen erschaffen wollte. **Gott will dem Menschen Wegweisung geben, aber er will, dass der Mensch seinen Weg aus Freiheit wähle und gehe!** Es ist beim Menschen, wie es in der gesamten Schöpfung ist: Gott lässt Entwicklung so geschehen, wie sie geschieht nach den Gesetzen, die er erschaffen hat, die er wirken lässt, wie er sie hat wirken lassen wollen. Im Menschen erschuf er als Höchstes den Geist und damit das Gesetz der Freiheit. Auch hier und besonders hier beim Menschen gilt, was ich im ersten Teil sagte und hier ein weiteres Mal wiederhole:

Gottes Wirken ist begleitendes, beseelendes Wirken. Es ist ein Wirken, das Freiheit nicht nur schafft, sondern aus göttlicher Freiheit heraus mit geschöpflicher Freiheit in

Beziehung tritt – über ihrem „Antlitz“ „schwingend“! – und so der Freiheit des Erschaffenen zur Entfaltung all ihrer Möglichkeiten verhilft.

Der Schöpfungsbericht sieht dieses Prinzip über der gesamten Schöpfung walten. Es gilt in Sonderheit für die Beziehung Gottes zum Menschen, dem höchsten Wesen, auf das hin die gesamte Schöpfung geschah. Gott erschafft um mit seiner Schöpfung in Beziehung zu treten und dies in Sonderheit mit dem Wesen, das in der Lage ist sich dessen bewusst zu werden.

Haben wir über das Gebot in Genesis 1 bisher vielleicht immer hinweggelesen oder unwillig herausgelesen, die geschehende Naturzerstörung erhalte hier ihre göttliche Rechtfertigung, klingt es plötzlich ganz anders! **Die menschliche Initiative, die menschliche Aktivität ist gefordert!** Sie ist von Gott geboten in dem ersten Gebot der Bibel, das ein Doppelgebot ist! Und der Biologe wird ergänzen: In der Aktivität liegt das Spezifische des tierischen Lebens und der Psychologe ergänzt: Im Menschen ist es die überdies vom Geist gespeiste Aktivität. Wir können dann geradezu sagen: Die in diesem ersten Gebot von Gott „geforderte“ Aktivität ist genau das, was der Mensch auch von Natur aus lebt. **Leben heißt lebendig sein und lebendig sein heißt aktiv sein und für den Menschen heißt das speziell: als geistbegabtes Wesen aktiv und das heißt schöpferisch sein.** Fassen wir beide Perspektiven zusammen, die wissenschaftliche und die biblische, können wir sagen: Das, was der Mensch empirisch ist und wie ihn die Wissenschaft sieht, ist so, wie es ist, von Gott erschaffen und also gewollt.

Ich will hier betonen, dass das Gesagte nicht mit der Rechtfertigungslehre in Kollision gerät. Wenn Gott die Aktivität fordert, geht es nicht um Verdienst, den der Mensch sich erwerben soll, sondern es geht um die Bewährung dessen, was Gott im Menschen erschuf. Gott erschuf es nicht, damit es brach liege, sondern dass es sich entfalte!

Dann aber kommt es zu dem spezifischen Problem des Menschen, ich wiederhole noch einmal, was ich schon sagte: **Der Mensch ist beides: er ist Naturwesen und er ist Geistwesen. Beides miteinander in Einklang zu bringen ist ihm als Fähigkeit in der Evolution nicht mit zugewachsen.** Übersetzen wir diesen Satz in die biblische Ausdrucksweise, kann er etwa heißen: Diese Fähigkeit wurde ihm vom Schöpfer noch nicht miterschaffen. Wir können hier sogar noch weiter gehen in der Formulierung: Das konnte und darum wollte der Schöpfer ihm auch nicht miterschaffen, weil er ihn frei erschaffen wollte! Gott, der Schöpfer, hatte mit ihm ein anderes Programm. Und darüber soll mein dritter Teil handeln.

3.

Gott erschuf die Menschen und gab ihnen das Gebot: „Nehmt eure eigene Evolution in die Hand!“ So hatte ich das Gebot: „Macht euch die Erde untertan!“ übersetzt. Wir hatten uns aber auch von der Naturwissenschaft her Gedanken dazu gemacht, dass es zu Problemen führen muss, wenn ein instinktgeleitetes Wesen plötzlich so etwas wie Bewusstsein erlangt und es ihm gelingt Abstand zu nehmen und seine Lenkung durch die Instinkte zu durchbrechen, ein Wesen, das Geist hat und in dem beide, Geist und Instinkt in Konflikt miteinander geraten können, ja müssen.

Genau diesen Konflikt thematisiert die Bibel in ihrem zweiten Schöpfungsbericht, den sie dem ersten gleich folgen lässt. Ich stelle noch einmal voran, was ich als das Wesen der Schöpfung charakterisierte, denn hier erweist es plötzlich seine tiefe Bedeutung:

Gottes Wirken ist begleitendes, beseelendes Wirken. Es ist ein Wirken, das Freiheit nicht nur schafft, sondern aus göttlicher Freiheit heraus mit geschöpflicher Freiheit in Beziehung tritt – über ihrem „Antlitz“ „schwingend“! – und so der Freiheit des Erschaffenen zur Entfaltung all ihrer Möglichkeiten verhilft.

Es ist deutlich, dass dies Begleiten, dies Beseelen der Schöpfung durch Gott in besonderer Weise auf den Menschen zielt, weil dieser in besonderer Weise empfänglich ist für dieses Begleiten und Beseelen, ihm kann es bewusst werden. Doch gerade der Mensch, dessen Erschaffung uns in Genesis 2f ausführlicher als in Genesis 1 geschildert wird, schlägt diese Begleitung, diese Beseelung durch Gott aus! In diesem Sinne deute ich das, was die Bibel „Sünde“ nennt. Wir könnten sagen: Der Mensch ist im Bilde Gottes erschaffen, wozu braucht er dann noch Gott selbst? In der Versuchung durch die Schlange und deren Versprechen: „Ihr werdet sein wie Gott“ klingt es dann auch an. Bringen wir es auf den Punkt! Die Bibel will sagen: Der Mensch, auf den hin die ganze Schöpfung geschah, zerstört, kaum ist er erschaffen, das Konzept des Schöpfers! **Ein Milliarden Jahre währender Prozess, der, wie gedeutet werden kann, nur darauf zielte, dass der Mensch entstand, verpufft in dem Augenblick, in dem der Mensch sich seiner selbst bewusst wird.**

Doch ich sehe in dem Bericht ein Zeichen, das mir eine tiefere Deutung erlaubt! Indem der Mensch sein will wie Gott, grenzt er sich ab von Gott. Wir können das Feigenlaub, mit dem er seine Nacktheit verbirgt, als Symbol für diese Abgrenzung verstehen. Kurz danach lesen wir, dass Gott den Menschen Röcke aus Fell macht (3,21), ihnen damit also fürsorglich vollwertigen Schutz gibt. Er besiegelt die Abgrenzung, die der Mensch vollzog, und drückt damit gleichzeitig seinen Willen aus, dass er seinen Weg weiterhin begleiten wird. **Es klingt für mich so, also wollte Gott die Distanz, die der Mensch von ihm nahm, so sehr sie auch Katastrophe sein mochte – in der Bibel heißt sie „Sünde“! –, als unumgängliche Möglichkeit anerkennen im Prozess seiner Schöpfung!** Ich deute es so: Alle Wesen, die vor dem Menschen entstanden, konnten nicht wählen, ob sie die Begleitung durch Gott annehmen wollten. Es geschah ihnen einfach. Wenn Gott ein Wesen erschuf, das fähig war eine freie Entscheidung für oder gegen seine Begleitung zu treffen, wusste er auch, dass er dieser Fähigkeit nachkommen würde, sei die Entscheidung positiv oder negativ, und das heißt, dass er dies Risiko eingehen wollte! Ich formuliere es scharf und provokativ: **Sünde im Sinne von Trennung ist als Möglichkeit in Gottes Konzept der Erschaffung des Menschen unumgänglich!**

In der Psychologie prägte C.G.Jung einen Begriff, der im Zwischenmenschlichen einen Prozess bezeichnet, der dem, was sich hier zwischen Gott und Mensch begibt, analog ist. Er heißt „Individuation“. Damit ein Mensch zum Individuum heranwachsen, d.h. im eigentlichen Sinne erwachsen werden kann, muss er lernen sich von seinen Eltern zu lösen, abzugrenzen. Wenn dies auf gute Weise gelingt, werden beide, Eltern und Kinder, später wieder zusammenfinden, dann aber auf einer neuen Stufe, die Kinder werden gereift sein.

Interessant ist aber, dass der Schöpfungsbericht gerade an diesem Punkt noch mehr sagt! Der Mensch nimmt nicht nur von Gott Distanz. Waren zuvor Mann und Frau eine Einheit, „ein Fleisch“, die auch gemeinsam von der verbotenen Frucht aßen, zeigt sich danach plötzlich, als Gott Adam fragt, was er getan hat, dass sich Entscheidendes verändert hat: Adam antwortet: „Die Frau war’s!“ Er distanziert sich davon, dass es ihre gemeinsame Entscheidung war. Auch zwischen ihnen beiden ist die Einheit zerbrochen.

Beide Ausprägungen der Sünde – Trennung zwischen Mensch und Gott, Trennung zwischen Mensch und Mensch – stehen in der Bibel ganz am Anfang, mit ihnen beginnt die Geschichte der Menschheit, die Evolution des Menschen, die Evolution des Geistes!

Wir möchten uns als Startschuss für den Menschen in seiner Evolution etwas Positiveres wünschen als Trennung, gar unter dem Namen „Sünde“. Deshalb denken wir auch, wenn wir über die Entwicklung der Kultur reden, zu allererst an die geistigen Leistungen der Griechen, denen ein Sündenbegriff fremd ist. Auf ihr Wissen geht eigentlich das Wesentliche unserer Zivilisation zurück, insbesondere die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik. Die Griechen kennen auch die Tragik, in die menschliches Leben sich immer wieder verstrickt, aber für sie gehört Tragik eben zum Wesen des menschlichen Lebens, eine Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ist nicht ihr Thema wie für die Bibel.

Um eine Kultur, die sich am Geist der Bibel orientiert, in den Blick zu bekommen müssen wir fragen, was denn in Bezug auf Kultur das Besondere, das Einmalige in der Bibel ist. Es sind die Gebote, die als der Wille Gottes gekennzeichnet werden. Um uns eine Orientierung zu verschaffen unter den 613 Geboten, die die Juden zählen, ist es nützlich eine Aussage des Paulus zu bedenken: „Das ganze Gesetz ist in dem einen Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Galater 5,14) Wir müssen also fragen, in welchen Geboten sich erkennbar dieses Gebot ausdrückt. Ich wähle einige aus dem Alten Testament, in denen ich bereits den Geist der Bergpredigt zu erkennen glaube, etwa 700 Jahre vor Christus! Sie stehen in der frühesten Gebotssammlung der Mosebücher und folgen im 2. Buch Mose gleich auf die zehn Gebote. Ich möchte daran das wesentliche Prinzip herausarbeiten.

„Wenn du einem aus meinem Volk Geld leihst, einem Armen neben dir, so handle an ihm nicht wie ein Wucherer; ihr sollt ihm keinen Zins auferlegen. – Wenn du den Mantel eines anderen zum Pfand nimmst, so sollst du ihm denselben zurückgeben, ehe die Sonne untergeht, ist er doch seine einzige Decke, die Hülle seines Leibes. Worauf sollte er sonst schlafen?“ (2.Mose 22,25-27) – Ich kann jetzt fragen: Warum sollte ich keinen Zins erheben? Ich leiste dem andern doch einen Dienst, warum sollte er dafür nicht bezahlen? – Und im zweiten Fall sieht doch jeder: Gebe ich das Pfand am Abend zurück, gebe ich damit jede Sicherheit aus der Hand. Warum soll ich einen Verlust riskieren? – Diese Gedanken sind realistisch, sie sind vernünftig. **Die Gebote** leugnen diesen Realismus nicht, aber sie **erweitern die Optik** und genau das ist das Neue, auf das diese Gebote aufmerksam machen: Der Mensch, der von mir leiht, ist arm, sonst müsste er sich nichts leihen. Ich bin zumindest so wohlhabend, dass ich ihm über die Runden helfen kann. Wenn ich möchte, dass es auch ihm gut geht, werde ich ihn deshalb nicht zum Objekt meiner Bereicherung machen wollen. – Gebe ich das Pfand aus der Hand, bringe ich ein Opfer, denn ich kann nicht wissen, ob ich dann das, wofür mir das Pfand eigentlich die Sicherheit bieten soll, zurückerhalten werde. Doch ich fühle: Das Opfer, das der andere bringen muss, wenn er friert, ist größer, denn es ist körperlicher Schmerz und dem will ich ihn nicht aussetzen. – Noch ein Beispiel: *„Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken. Ihr wisst, wie dem Fremdling zumute ist, seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten.“* (2.Mose 23,9) Wie naheliegend und natürlich wäre es zu sagen: Wir haben lange genug gelitten! Jetzt sollen es einmal die anderen spüren! Das Gebot stattdessen verlagert den Akzent: Ihr wisst, wie einer fühlt, der Fremdling ist, ihr habt es selbst erlebt! So soll bei euch niemand fühlen müssen! – In diesem Gebot wird aber noch etwas direkt ausgesprochen, das in den beiden vorigen unausgesprochen mitschwingt: *„Ihr wisst, wie dem Fremdling zumute ist, seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Land Ägypten.“* Die Erfüllung dieses Gebots wird motiviert durch Einfühlung!

Zwei Gebote führe ich hier noch an, weil sie noch einen Schritt weitergehen: „Wenn du dem verirrtten Rind oder dem Esel deines Feindes begegnest, sollst du ihm das Tier zurückbringen. Wenn du siehst, wie der Esel deines Gegners unter der Last zusammenbricht, dann lass ihn nicht im Stich, sondern leiste ihm Hilfe!“ (2.Mose 23, 4f) In ihnen klingt bereits die Bergpredigt an, in der Jesus zeigt, dass das Wesen der Nächstenliebe in der Feindesliebe liegt!

Es geht in all diesen Geboten im wesentlichen um ein Geschehen, das unser *Erleben* verwandeln kann und soll. Was hier formuliert ist, geht zunächst gegen unsere Natur, es kostet uns Überwindung. Die Bibel setzt voraus, dass der Mensch als Naturwesen zu handeln gewohnt ist und auch Grund dazu hat. Er hat bei der Begegnung mit anderen Menschen zunächst seine eigenen Interessen im Sinn. Aber sie will ihn als Geistwesen ansprechen, als ein Wesen, das fähig ist alle Aspekte seines Tuns zu bedenken und dann vor allem auch den Menschen, in Bezug auf den er handelt, als Menschen zu sehen, in den er sich einfühlen kann. Und sie will, darauf aufbauend, ihn motivieren Entscheidungen zu treffen und diese auch zu wollen, durch die er geradezu gegen das handelt, was ihm zuvor sein Interesse zu sein schien. Ja, sie will ihn entdecken lassen, dass der Bereich seiner Interessen, dessen, was ihm im Leben etwas wert ist, viel weiter ist, als es ihm vorher bewusst war. **Die Bedürfnisse des anderen Menschen werden ihm so Teil seiner eigenen Bedürfnisse.**

Machen wir es konkret: Nehme ich Zinsen, steigere ich meinen Besitz und das ist für mich ein lohnendes Ziel. Aber plötzlich werde ich darauf aufmerksam, dass ich dem Anderen, der weniger hat als ich, etwas wegnehme. Das will ich aber gar nicht! Ich will, dass es ihm gut geht! Mein Schmerz darüber, dass ich einen Gewinn, den ich doch so leicht bekommen könnte, nun preisgebe, wandelt sich mir in Freude: Ich konnte dem Anderen helfen, indem ich ihm etwas lieh, und ich konnte ihm den Schmerz ersparen dafür etwas bezahlen zu müssen. Und ich kann mich über seine Freude freuen. Und es wächst etwas in meinem Erleben mit dem Mitmenschen und damit in meinem Leben überhaupt! Ein Stück der Trennung zwischen ihm und mir ist überwunden. Und das ist eine Qualität, die mein Gefühl dafür, mein Eigentum zu bewahren oder auch zu vermehren, überstrahlt.

Hier geht es um mehr als um Verhaltensänderung. Es verändert sich etwas im Erleben des Anderen. Er kommt mir gefühlsmäßig nahe, sein Leben, sein Erleben wird mir wichtig. Auch an ihn, an sein Wohlergehen zu denken wird mir zur Herzensangelegenheit.

Dieser Gedanke war Luther noch fremd. Er lässt den Gedanken an Selbstliebe in Verbindung mit der Nächstenliebe nicht zu. In dem Augenblick, in dem ich bei der Nächstenliebe in die Gefahr komme darin eigene Befriedigung zu finden, gerät sie in den Verdacht, dass eigentlich Selbstliebe das Motiv war. Ein solches Denken kennt nur ein Entweder-Oder, hat noch nicht erfasst, dass Liebe ein Beziehungsgeschehen ist und nichts sonst. Andernfalls ist es nicht Liebe. Wenn ich einem anderen Menschen etwas Liebes tue, möchte ich, dass es ihn erreicht, dass es ihn froh macht. Wer bin ich aber, wenn es mich nicht erfreute, dass mir dies gelungen ist?

Ich sagte, die Gebote erweiterten die Optik. Wohin erweitern sie sie? Sie öffnen unseren Blick dahin, dass sie nicht bloße Regeln sind, bloß Gesetz. Sie wollen uns den Reichtum erschließen, der sich öffnet, wenn wir die Trennung zwischen den Menschen überwinden.

Schauen wir uns das noch einmal aus der Perspektive der Evolutionstheorie an: Die Bibel versagt einem biologischen Grundprinzip die Gefolgschaft. Es ist das Gesetz, mit dem Darwin die Entstehung der Arten erklärte: „Survival of the fittest“. Es besagt, dass nur die Wesen, die am besten an die Umwelt angepasst sind, überleben. Dieses Gesetz gilt in der Menschenwelt weiter, wir sprechen dann von „Sozialdarwinismus“. Der Mensch ist auf spezifische Weise bedroht wie das Tier und muss um sein Überleben kämpfen. Geschieht dies in der Tierwelt aber gleichsam „unschuldig“, weil ein Tier nichts anderes kann als seinen Instinkten zu folgen, wird es unter Menschen problematisch und dies umso mehr, je weiter die menschliche

Gesellschaft sich differenziert. Der Mensch kann sein Verhältnis zu den anderen Menschen kalkulieren, kann seinen Vorteil gegenüber dem Anderen berechnen, der dann für diesen zum Nachteil wird. Was dem Tier zum Schutz diente, wandelt sich beim Menschen zunehmend zum Egoismus. Das kann er verbergen – unsere konventionelle Wohlanständigkeit besteht weitgehend aus solchem Verbergen –, aber eine freundlich erscheinende Oberfläche nährt eher das Misstrauen, das Menschen ihren Mitmenschen gegenüber entwickeln, als dass es Vertrauen begründet. Wir hören oft die Meinung, jeder Mensch sei Egoist, er könne gar nicht anders, er sei es von Natur.

Indem die Gebote der Bibel diesem Gesetz die Gefolgschaft zu versagen, drücken sie aus, dass der Mensch die Fähigkeit hat anders als nach diesem Gesetz zu handeln! Sie wollen ihm einen Anstoß geben, damit er erkenne, dass er bisher noch gar nicht nach seinen wahren, das Leben mit Sinn erfüllenden, Möglichkeiten lebte.

Wenn es möglich sein soll, dass der weltweit herrschende menschliche Egoismus einmal überwunden wird, kann das nur sein, wenn es ein Naturgesetz gibt, das sich als stärker erweist als das Gesetz, das beim Menschen den Egoismus hervorbringt und das in der Lage ist ihm ein dauerhaftes befriedigendes Lebensgefühl zu geben. Der Hirnforscher Gerald Hüther brachte ein solches Gesetz einmal in einem Interview in den Worten zum Ausdruck: „Liebe ist ein Naturgesetz.“

Ist Liebe wirklich ein Naturgesetz? Mit Sicherheit sagen lässt sich nur: Liebebedürftigkeit ist ein Naturgesetz! Aber können wir darin ein Naturgesetz ausmachen, dass der Wunsch anderen Menschen ihre Liebebedürftigkeit zu erfüllen ebenfalls naturgesetzlich erzeugt wird? Ich denke, dass die biblische Antwort hier ansetzt! Wenn wir das Gefühl der tiefen Freude kennen, die wir für den Anderen empfinden können, wenn wir ihm etwas Liebes tun konnten und ihn damit erreichten, dann sind wir an den Punkt gelangt, an dem es erlaubt ist von Glück zu sprechen. Und ich bin überzeugt, dass es ein tiefes Bedürfnis eines jeden Menschen ist ein solches Gefühl mit anderen Menschen erleben zu können. Es ist ein Naturgesetz, dass wir dieses Bedürfnis haben! Aber diesem Naturgesetz widerstreitet ein anderes Naturgesetz: dass wir uns schützen müssen gegen alles, was uns Angst macht. Und Angst machen uns ebenfalls und ausschließlich – dieselben Menschen!

Wenn Herder sagte, der Mensch sei nicht durch Instinkte gesichert, so können wir dies hier zuspitzen: **Der Mensch hat keinen Instinkt, der ihn von seiner Angst vor seinen Mitmenschen sicher zum Vertrauen zu ihnen und damit zum Erleben von Glück führt. Die Brücke muss er selber schlagen kraft seines Geistes.** Hier muss das Gebot: „Nehmt eure eigene Evolution in die Hand!“ ansetzen.

Doch die Angst ist eine Weltmacht, sie ist *die* Weltmacht schlechthin! Auf ihr basiert das Ordnungsprinzip, an dem eine globalisierte Menschheit glaubt ihre Kultur orientieren zu sollen. Es heißt „Wettbewerb“. Es ist die Verabsolutierung des einen Naturgesetzes „survival of the fittest“. Doch die Bibel legt uns, wie ich an den wenigen Geboten zeigen wollte, eine andere Kultur ans Herz! Sie zu wollen, sie anzustreben erfordert Mut, Risikobereitschaft, aber sie ist die einzige, die die Lebenserfüllung im Blick hat, die wir Glück nennen. Gott könnte sagen: „Ich bin mit euch ein Risiko eingegangen, indem ich euch frei erschuf. Geht auch ihr miteinander ein Risiko ein! Ich bin bei euch!“ Wir können es so formulieren: **Die Botschaft von der Liebe Gottes setzt die Christen in die Lage dies Risiko einzugehen und so eine Kultur zu begründen, in der nicht mehr Konkurrenz, sondern die Liebe herrscht.**

Ich zitiere dazu ein Wort Jesu aus dem Johannesevangelium: „In der Welt habt ihr Angst, doch seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Diese Übersetzung setzt den Akzent falsch. Es muss heißen:

„In der Welt habt ihr Angst, Bedrängnis. Seid mutig! Ich habe die Welt besiegt!“

Statt nur zu trösten will er Mut machen! Der Sieg über die Welt, über den Egoismus, ist auf den Weg gebracht, aber er ist am Anfang, nicht am Ziel!

„Nehmt eure eigene Evolution in die Hand!“